

SPECKGÜRTEL KINDER



Ich bin ein Speckgürtelkind. Ich habe im Bezirk Mödling meine ersten Zukunftspläne geschmiedet, auf meinem Schulweg zwischen hohen Tujenhecken und SuVs. Meine Familie ist nicht reich, aber über Taschengeld brauchte ich mir nicht gerade Sorgen zu machen.

Im Speckgürtel habe ich mich das erste Mal verliebt, in ein anderes Speckgürtelkind. Irgendwann bin ich dann relativ selbstverständlich ausgezogen, schließlich war ich ja bald volljährig. Um die Miete kümmert sich die Familie. Behütet machte ich meine ersten Erfahrungen, doch dieser Schutz kommt auch mit einer bestimmten Verantwortung. Besonders als der Schulabschluss näher rückte, bekam ich die Frage: „Und, auf welcher Universität studierst du nach der Matura?“ immer öfter zu hören.

Schließlich nahm ich meinen Mut zusammen und begann, getragen von der finanziellen Unterstützung meiner Eltern, eine Ausbildung. Ich entschied mich für künstlerische Fotografie, ein beruflicher Weg ohne Garantie auf Erfolg. Und Akademikerin bin ich nachher auch nicht. Das ist das paradoxe am Speckgürtel - auf der einen Seite kämpft man mit hohen Erwartungen, wenn man jedoch einen risikoreichen Weg einschlägt oder etwas schief läuft, geht die Welt eben auch nicht unter. Was ist das schlimmste, das mir passieren kann? Dann zieh ich eben wieder in das Haus meiner Eltern ein. Zimmer gibt es ja genug.

Ohne Vorwarnung platzte meine Speckgürtelbubble. Diesen Weg gehen zu können, sich niemals Gedanken über seine Existenz machen zu müssen, ist ein Privileg, dessen Ausmaß mir nicht immer vollständig bewusst war.

Was jetzt? Wie gehe ich mit diesem Privileg um? Darf ich das jetzt ausnutzen, um das machen zu können, was ich möchte? Ich habe mir schließlich auch nicht ausgesucht, ein Speckgürtelkind zu sein. Vielleicht sollte ich etwas zurückgeben, doch wie und wieviel würde die Ungerechtigkeit wieder ausbügeln?

Irgendwo zwischen schlechtem Gewissen, Leistungsdruck und deterministischen Rechtfertigungen leben die Speckgürtelkinder, in der Hoffnung, irgendwie doch das Richtige aus diesem Privileg zu machen.





Speckgürtel – kommt nicht nur vor wenn man zu viel nascht oder Alkohol zu sich nimmt, das Umfeld, in das man hineingeboren wird, der Ort, der als zuhause dienen soll, wo man sorgenfrei aufwachsen kann.

Speckgürtel – sich keine Sorgen über Geld machen müssen, jedes Jahr mindestens ein Familienurlaub, ob in die Nachbarländer, mit dem Flugzeug in die nächste Metropole oder auf die immer teurer werdenden Skipisten, die Kinder gehen ins Gymnasium, machen Matura und gehen studieren- eh klar - das alles schreit zumindest das Klischee. Die Kleidung ist sauber oder gewollt durchlöchert, soll aussehen wie aus dem Second Hand Laden, man will ja nicht zu protzig wirken.

Doch wie ist das eigentlich außerhalb des Speckgürtels, der „Safe Zone“, der „VorstadtBubble“. Kinder, die in der Stadt wohnen, die sich mit ihren Freunden im Park oder auf dem Spielplatz zum Spielen treffen – nix mit Familienurlaub in Italien, erzählen mir, dass sie sich schon so auf die Schule freuen, die strahlend und motiviert ins Klassenzimmer schlendern und sich freuen, endlich nicht mehr zuhause zu sitzen, vor Langeweile fast zwei Monate Löcher in die Wand starren, und endlich wieder etwas tun wollen – ja sogar etwas lernen wollen. Das macht einen dann doch etwas stutzig...

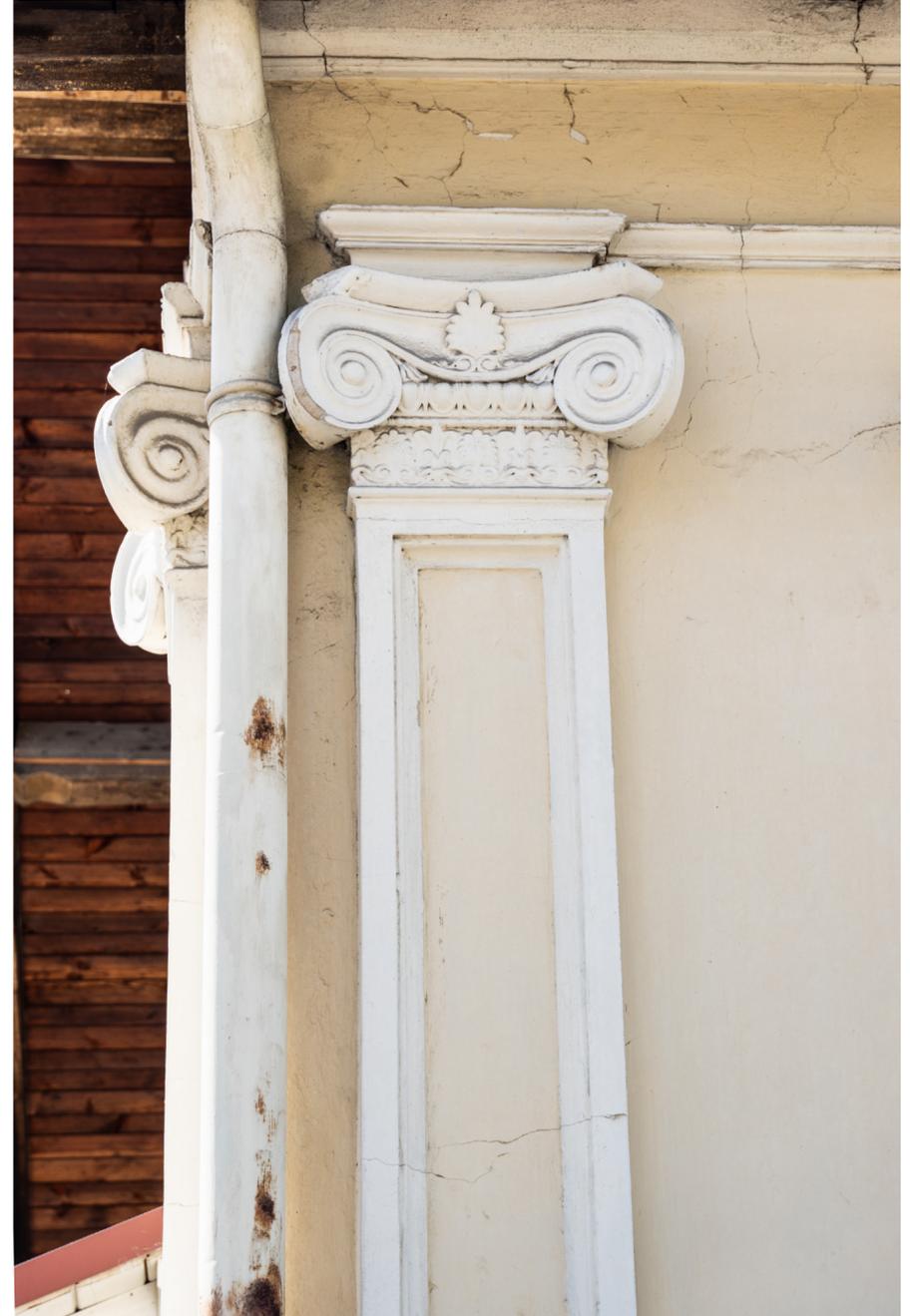




Der Ort, in dem man aufwächst ist so stark mit der Identität verwickelt, dass es schwer fällt dieses Gewirr aus Privileg, Familie, Geld, dem Speckgürtel, und mir selbst zu begutachten und dann präsentierbar und interessant darzustellen. Für die längste Zeit meiner Jugend habe ich auch kaum etwas außerhalb des Speckgürtels gekannt. Das erste Mal als ich wirklich mit einem anderen Umfeld konfrontiert wurde, war, als ich in Wien mit einer HTL anfang. Dort war ich zum ersten Mal regelmäßig mit Leuten zusammen, die ganz anders aufgewachsen sind als ich. Als meine Schulfreunde zum ersten Mal bei mir auf Besuch waren, hat mich einer von ihnen reich genannt. Weil ich in einem Haus statt einer Wohnung wohne.

Ich habe meine Familie nie für reich gehalten, weil ich einfach nichts anderes gekannt habe. Auch wenn ich immer noch nicht glaube, dass wir reich sind- mir ist bewusst, dass einfach dadurch, dass ich in eine Familie geboren wurde, die seit Generationen hier lebt und wirtschaftet, einen Vorsprung und immer eine finanzielle Sicherheit im Leben haben werde, die vielen Leuten fremd ist.







Ich kann mich noch gut erinnern, dass mir unser jährlicher Familienausflug auf einen Bauernhof am Land gezeigt hat, in welchem Wohlstand wir eigentlich leben.

Während wir in unseren langen Sommerferien am Teich chillen und den ganzen Tag spielen konnten, mussten die fast gleichaltrigen Kinder der Bauern schon Aufgaben übernehmen und mehrere Stunden am Tag bei der Arbeit am Hof mithelfen.



Speckgürtel ist, ...

...Wenn in der großen Pause über das Taschengeld diskutiert wird. „Ich bekomme 60“ „60? Bei mir sinds 100“ „120“ „Unter 200? Ich sag mal nichts Genaueres“

...Wenn 16-Jährige die Autos vom Papa, die sie bald fahren dürfen vergleichen. „Wir haben den VW Polo“ „Pff, Mercedes Benz ist das einzig Wahre“ „Ihr fahrt noch Mercedes? Wir haben den neuesten Tesla“ „Geleast?“ „Machst du Witze?“

...Wenn die Kinder langsam ausziehen.
„Ich brauch noch einen Job, damit ich mir das Ausziehen leisten kann“ „Job? Meine Eltern zahlen das für mich“ „Also meine Eltern überlassen mir unsere Drittwohnung im 1.“







Das erste Mal habe ich mich wohl mit dieser Thematik richtig beschäftigt, als die Kathi und ich in einem Gespräch auf ihre Diplomarbeit gekommen sind. Ich fand ihren Ansatz äußerst spannend, da es wahr ist, dass wir das Privileg haben im Speckgürtel von Wien zu wohnen.

Aus persönlichen Erfahrungen kann ich hervorheben, dass ich durchaus im Alltag damit konfrontiert wurde, auch wenn es mir selber oft nicht so bewusst war. Beispielsweise in der Schule, im gewöhnlichen Alltag oder auch einfach im Turnverein. Oft sind es Situationen, wo man manchmal privilegierter war oder ist, sei es bei verschiedenen Aktivitäten, Ausbildungsmöglichkeiten oder Sonstiges.

Es ist und bleibt ein Privileg, dass man zu schätzen wissen sollte.





Vor kurzem habe ich mir beim Geschirrspülen ordentlich in die Hand geschnitten. Im Krankenhaus wurde klar, dass die Folgen des Unfalls zwar etwas mühsam werden, im Endeffekt aber nichts Schlimmeres passiert ist.

Für Uni und Arbeit bin ich einfach ein paar Wochen im Krankenstand und Dank unserer medizinischen Versorgung kann ich in zwei Monaten auch wieder Klettern gehen.

Ich sehe mein Privileg nicht nur als Speckgürtelkind, sondern auch weiter gefasst als Staatsbürger eines Landes mit funktionierenden sozialen Sicherheitsnetzen, die einen in so einem Fall auffangen. Ohne diese Systeme, für die ich praktisch nichts tun musste, hätte das auch schlimmer ausgehen können.





Eigenes Moped mit 15, eigenes Auto und eigene Wohnung mit 18, einfach so. Für nix; nur dafür, dass ich Glück hatte.

Jeden Sommer oder in den Osterferien waren wir mit der Familie auf Reisen. Kuba, Amerika, Irland usw., es war für mich selbstverständlich - bis eine Freundin in der Unterstufe erzählt hat, dass sie noch nie außerhalb von Österreich war.

Es ist eben nicht selbstverständlich, dass ich mit 21 schon so viel von der Welt gesehen habe. Es ist ein fucking Privileg.

Der Gedanke „Womit habe ich das alles verdient?“ kommt einem immer wieder. Eine tatsächliche Antwort darauf hab ich bis heute nicht. Ich weiß nur, dass niemand etwas davon hat, wenn ich mich selbst bemitleide. Ich muss wertschätzen was ich habe und zurückgeben was ich kann.

Aufgewachsen in der Peripherie des Speckgürtels, hatte ich als Kind das Privileg, regelmäßig meine Freizeit im Wald zu verbringen und mich nicht den Grenzen irgendwelcher Spielplätze unterzuordnen. Gefehlt hat es - sofern ich mich erinnern kann - nie an etwas. Geschenke zu Festlichkeiten wie Geburtstag und Weihnachten und auch für einen Sommerurlaub in Tirol war immer genug Geld vorhanden. Ähnlich war die Situation bei meinen Freunden.

Also heile Welt mit anschließendem Schockerlebnis?

So einfach ist es nicht. Persönlich kann ich mich an kein Erlebnis keinen Einschnitt erinnern, in dem mir meine Privilegien vor Augen geführt wurden - eigentlich ist es ein Prozess, der das Heranwachsen begleitet. Natürlich wird Kindern erklärt, dass es anderen weniger gut geht als einem selbst, aber gänzlich verstehen kann man das nicht. Aber es gibt Situationen in denen man auch als Kind versteht, dass man privilegiert ist. Die jährliche Aktion Weihnachten im Schuhkarton, an der wir als Pfadfindergruppe teilgenommen haben, war eine solche. Man schaut in den Karton und sieht diverses kleines Spielzeug, Stifte, Papier, ein Kuscheltier. Zeitgleich kennt man seine eigene Wunschliste und merkt, da gibt es einen Unterschied.

Es sind viele Momente, in denen man erkennt, dass der alleinige Zustand des „an nichts fehlen“ keine Selbstverständlichkeit ist. Ich kann also von keinem konkreten Ereignis berichten, das mir die Augen geöffnet hat. Vielmehr ist es ein langsamer Prozess der vom „Wissen“ hin zum „Verstehen“ des eigenen Privilegs führt.



06/22

Fotografien und Konzept von Katharina Wagner

Projektbegleitung durch Alexandra Grill und Frank Robert